

Rainer Rilling

## Über die Rolle der USA bei der Herausbildung des globalen Kapitalismus

Ein kritischer Literaturbericht

### I.

Die aktuelle Ära der internationalen Politik hat noch keinen Namen. Während die Entwicklungstypik des Gegenwartskapitalismus oftmals mit »Neoliberalismus« und »finanzmarktgetriebener Kapitalismus« gefasst wird, gibt es keinen breiten Konsens über die Bezeichnung der gegenwärtigen politischen Ordnung der globalisierten Welt. Offenbar ist die Geschichte der Gegenwart offener für alternative Entwicklungen, als unmittelbar nach den unbestrittenen Hauptereignissen »1989«, »9/11« und »2008« gedacht. Ausgehend von Diskursen in der politischen Rechten der USA hatte in den frühen 90er Jahren eine *Empire*-Debatte eingesetzt, die Ende des Jahrzehnts auch die Linke erreichte, nach 9/11 in den Mainstream der Politik und Wissenschaft einwanderte und erst 2006 ihre Wirksamkeit zu verlieren begann. Tausende Texte variierten, was Tony Judt in der *New York Review of Books* 2002 in zwei Sätzen zusammenfasste: »Unsere Welt ist in vielfacher Weise geteilt: Zwischen arm und reich, Nord und Süd, westlich und nichtwestlich. Aber mehr und mehr ist die Spaltung, die zählt, jene, welche Amerika von allen anderen trennt.« Imaginiert wurde eine neuartige Ordnung der Ungleichheit einer historisch besonderen globalen Machtkonstellation, *die für immer dauert*. Keine Zwischen- oder Übergangszeit also, sondern eine imperiale Zeit ohne Ende. Mit dem Beginn der Wirtschaftskrise 2007/8 brach dieser Diskurs nicht ab, sondern änderte in kürzester Zeit seine zentrale Botschaft: das *American Empire* – gemeint ist nur der Nationalstaat USA – habe in der Bush-Zeit seine dann durch Obama nur kurzzeitig und schwach restaurierte Hegemonie verloren und sei als Akteur im Spiel der internationalen Politik im Niedergang. Offen und strittig sind zumeist nur das Tempo des *decline* und die Frage, welche uni- oder multipolare Konstellation wohl an ihre Stelle trete. Der Begriff selbst kam außer Gebrauch. Umso bemerkenswerter ist der hier zu besprechende Band *The Making of Global Capitalism* von Sam Gindin und Leo Panitch (2012). Er setzt den vorläufigen Schlusspunkt unter die über zwei Jahrzehnte andauernde Auseinandersetzung der Verf. mit der politischen Gestalt des global werdenden Kapitalismus. Dieser ist für sie kein Ausfluss eines gesetzmäßig-blinden Expansionsprozesses – er wurde vielmehr *gemacht*. Das »Projekt, den Kapitalismus global zu machen« (7), diesen Prozess voranzutreiben, zu gestalten, zu »betreuen« und zu überwachen (»superintend«) stand seit den 40er Jahren oben auf der Agenda der Schlüsselakteure des US-Bundesstaates, den die Verfasser in den Mittelpunkt rücken. In dieser Rolle, »im Interesse des Systems als Ganzem« (4) zu

handeln, sehen sie die relative Autonomie kapitalistischer Staaten begründet – und, so ließe sich ergänzen: geht es dabei um den Bezug auf das kapitalistische Welt-system, dann haben wir es mit einem *imperialen* Staat zu tun. Nach der Lektüre der 340 Seiten (und der folgenden 100 Seiten oft ausholender Fußnoten) bleibt der Eindruck: das ist gegenwärtig die herausragende Untersuchung der Konzeptions- und Realgeschichte der politischen Ökonomie des zentralen Weltordnungsprojekts des American Empire. Sie muss in einem Atemzug mit den Arbeiten von William Appleman Williams zur Geschichte des US-Imperialismus (u.a. 1959/1988) genannt werden. Wer daher die Historie *des Projekts, den Kapitalismus global zu machen*, untersuchen will, kann darauf nicht verzichten.

Aber es ist nicht die Analyse, wie die kapitalistische Globalisierung *in toto* »gemacht« wurde – was der Titel und die Verfasser nahelegen. Für Panitch und Gindin gehört Imperialität von Beginn an zur Geschichte der USA. Welche Gestalten nahm sie an? Mit der Ausgangskonstellation eines Kontinentalimperiums befassen die beiden Autoren sich kaum; sie interessiert das Präludium des »New American Empire«, das für sie bis in die 1940er Jahre dauerte. Dieses erste »American Empire« in der Wende zum 20. Jahrhundert knüpfte mit der Monroe-Doktrin und der Open-Door-Politik an die kurzzeitige Figuration des britischen »Informal Empire« an, Prototyp eines Empire, das ökonomische Expansion (»imperialism of free trade«) gegenüber militärischer und politischer Kontrolle von Überseegebieten in den Vordergrund stellte. In ihrer Hemisphäre etablierten die USA ein regionales informelles Empire. Es konkurrierte mit anderen kapitalistischen Staaten um den Einfluss auf Waren- und Finanzströme in Wirtschaftsräume, ohne deren Okkupation anzustreben (von beträchtlichen Abweichungen wie zahlreichen militärischen Interventionen abgesehen). Hier lag die wesentliche Differenz zum klassischen Kolonialimperialismus. Am Ende des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts übertraf die Industrieproduktion der USA bereits die Deutschlands und Englands zusammengekommen. Ende der 20er Jahre dominierten die USA bereits die Weltökonomie (ohne die Kapazität und Macht zu haben, die große Krise 1929 zu beenden), Ende der 30er war ein Kernbestand der Institutionen geschaffen (Zentralbank, öffentlicher Dienst, Gewaltapparate, Finanzministerium etc.), die in der Folgezeit bei der Etablierung neuer imperialer Kapazitäten eine Schlüsselrolle spielten.

Seit Anfang der 1940er Jahre dann erfolgte der substanzielle Politikwechsel, welchen die Autoren als den Schlüssel für ein »Neues American Empire« ansehen. Die Intervention nach innen des New Deal wandelte sich zur Intervention nach außen. Im Zentrum standen Krieg und Wiederaufnahme der Globalisierung des Kapitalismus, welche durch Krieg und große Krise unterbrochen worden war. Während jedoch die Open-Door-Politik darauf zielte, Einflussphären für US-Produkte und Unternehmen zu schaffen und konkurrenzfähig zu halten, war die zentrale Zielsetzung nun die *Beseitigung* gesonderter Einflussphären. »Das explizite langfristige Ziel des amerikanischen Staates war es, die materiellen und rechtlichen Bedingungen für die freie Bewegung des Kapitals in der ganzen Welt zu schaffen.« (10) Barrieren für das »Kapital generell, nicht bloß für das US-Kapital« (11) sollten beseitigt werden

– doch freilich: inwieweit sich dies nur durch die Transformation des globalen Raums mittels der Durchsetzung eines planetaren Musters US-affinen oder -ähnlichen Kapitalismus realisieren lässt, um diesen prozedierenden Widerspruch einzudämmen oder gar aufzulösen, ist offen. Zweifellos aber fielen die formellen kontinentalen Grenzen des Nationalstaates USA und die der imperialen Raumhoheit der USA seit Ende der 40er Jahre immer mehr auseinander: Imperien sind nicht, sie werden. Logiken der Ausdehnung und Aneignung sind ihnen eingeschrieben.

Auch mit der militärischen Territorialpolitik nach den Linien der alten Imperien sollte gebrochen werden: »Die militärischen Interventionen der USA im Ausland zielten primär darauf ab, die Schließung spezieller Orte oder ganzer Regionen des Globus für die Kapitalakkumulation zu verhindern.« (11) Bis Ende der 40er Jahre entstand eine Kette internationaler Einrichtungen, Rechtsverhältnisse und Allianzen. Politisch fokussierten sich damit zunehmend die globalen Beziehungscluster sternförmig zwischen den kapitalistischen Staaten im Norden mit den USA im Zentrum und nicht mehr entlang der Nord-Süd-Richtung. Diese »sternförmige Struktur des American Empire« blieb bis heute (281). In Abwesenheit eines internationalen Globalstaates übernahm der US-amerikanische Staat sukzessiv die Rolle eines globalen Staates, der Eigentum und Eigentumsrechte schützt, die Kommodifizierung neben der und auch durch die Vertiefung des Sozialstaates vorantreibt, Verträge sichert, Geld-, Währungs- und Infrastrukturpolitik betreibt, Krisen verhindert oder eindämmt und Klassenbeziehungen sozial wie politisch reguliert. Das »überwiegend informelle« (6) American Empire inkorporierte auf sehr unterschiedliche Weise souveräne Nationalstaaten in seinen Herrschafts- und Führungsraum (91). Das geschah nicht durch territoriale Annexion oder Okkupation sondern durch »Einladung« (Lundestad 2003): Attraktion, Imitation, Setzung von Handlungsparametern, Penetration (Gowan 2004), Verflechtung, Elitenkooperation und -kooptation, transformative Assimilation und Eindämmung der Konkurrenz – sowie durch den Anspruch auf das alleinige Recht zur Intervention in anderen Staaten und den Rückgriff auf Gewalt: Dominanz also »eher *durch* statt *über* Staaten und Völker« (Colàs/Saull 2006, 6). Diese souveränen Nationalstaaten mussten eigene und gemeinsame Verantwortung bei der Durchsetzung der globalen Kapitalakkumulation übernehmen – insoweit war ihre Souveränität nur »relativ autonom« (9). Dem gegenüber spielen zwischenstaatliche Konflikte für die Entwicklungsdynamik des globalen Kapitalismus nur eine deutlich nachgeordnete Rolle. Die Integration der führenden kapitalistischen Staaten bildete zugleich die Grundlage für die Ausbreitung der multinationalen Konzerne (einschließlich der Banken) nicht nur der USA. Bis Anfang der 1970er trieb der amerikanische Staat mit seinen imperialen Ressourcen die Internationalisierung der Produktion und Finanzbeziehungen voran und spielte die führende Rolle bei der Expansion, Sicherung und Reproduktion des Kapitalismus. Das American Empire übernahm die Rolle, als »Manager des weltweiten Kapitalismus« (63) oder als Koordinator dieses Managements (1) zu fungieren. Die Welt bekam »eine amerikanische Färbung« (Panitch) – einen globalen Staat oder eine transnationale Kapitalistenklasse mit einer eigenen Farbe sehen die Verf. nicht.

Die wechselseitige Verflechtung (»interpenetration«) der Kapitale verhinderte auch in Krisenzeiten Konflikte nach dem Muster der alten zwischenimperialistischen Rivalitäten (bis hin zu militärischen Auseinandersetzungen) und – mehr noch – »untermauerte die materielle Basis der amerikanischen imperialen Hegemonie« (115).

Für die Zeit der Übergangskrise (1970er bis zu den frühen 80ern) sehen die Autoren eine Restrukturierung (183) der materiellen Basis des American Empire: Initiierung einer neuen Gestalt der Finanzmärkte, Restrukturierung der Fertigung, High-Tech und Dienstleistungsindustrie sowie die Individualisierung und Fragmentierung der Arbeiterklasse auch durch Einbindung in die Finanzmärkte als Lohnempfänger, Rentner, Versicherte, Konsumenten, Kleineigentümer und insbesondere Hausbesitzer (192). Mitte der 90er übertraf die Verschuldung der Haushalte durch Konsumentenkredite und Hypotheken die Staatsschulden und die Verschuldung des Unternehmenssektors (ohne Banken) (270). Mitte der 80er begann das neue Zeitalter der globalen Finanzmärkte mit der US-Finanz im Zentrum und damit ein Umbau der imperialen Ressourcen und ein Positionswechsel zwischen den Staatsapparaten zugunsten der US-Notenbank und des Finanzministeriums (15). Die »Fed« begann als die »Zentralbank der Welt« zu agieren (316). Im letzten Quartal des vergangenen Jahrhunderts konsolidierte sich der globale Kapitalismus und die Integration Europas, Japans und »des Rests der Welt« (211) schritt schnell voran. Zugleich wurde die Eindämmung der finanzgetriebenen Krisen immer mehr die zentrale Aufgabe des American Empire: Konsolidierung bedeutete nicht Stabilisierung (18).

Schließlich zeigt die erste große Krise des globalen Kapitalismus ab 2007/8, dass die von den USA dominierte imperiale Struktur Krisen eindämmen (*Containment*) aber aktuell nicht lösen kann – ob dann Krisen weiterhin, wie zuvor in den 70er und späten 90er Jahren als Chance zur Expansion imperialer Macht und des US-Staates genutzt werden können, wie Panitch/Gindin glauben (330), ist unklar. Als zweiten zentralen Wandel in dieser Krise sehen sie den Abschluss der Bildung des globalen Kapitalismus durch die Integration Chinas (19). Mit der Diskussion der andauernden Krise schließt der Band seine beeindruckende und dichte historische Skizze der Ausbildung und Durchsetzung eines Weltordnungsprojekts ab, die sich gegenüber anderen Studien durch eine große Fülle empirisch starker Bearbeitungen etwa der US-amerikanischen Finanzgeschichte auszeichnet.

## II.

Gindins und Panitchs Analyse trägt dazu bei, die Empire-Debatte aus dem theoretischen Schatten der Empire-Trilogie von Hardt/Negri und dem Fokus auf das in der Bush-Zeit reaktualisierte Verständnis zu lösen, ein Empire sei nur als Territorial-, Kolonial- und Militärimperium zu denken – womit das liberalimperiale Konzept eines informellen Empire außen vor bleibt. Dieses aber ist ein zentrales Thema des Buches. Allerdings finden sich dort kaum (4; 11) Auseinandersetzungen mit theo-

retischen und begrifflichen Positionen gerade in linken Empire-Debatten (Gowan 2004, Wood 2003, Colas/Saull 2006, Harvey 2003/2006, Haug 2012, Arrighi 2003, Roberts 2010, Pitts 2010) etwa zu Schlüsselbegriffen wie »informell« oder »Imperium«. Mehr noch: Panitchs und Gindins kaum begründetes Votum für den Begriff »Empire« führt auch dazu, dass sie nach dem Verhältnis von »Imperialismus« und »Empire« nicht fragen. Dass ihnen im Text (90) der in einer Fußnote korrekt als »Empire by Invitation« (371) zitierte Titel eines Aufsatzes von Geir Lundestad zum »imperialism by invitation« gerät ist ein kleines Beispiel dafür (s.a. 232). Tatsächlich jedoch läuft ihre Argumentation darauf hinaus, das »informal empire« als aktuelle, moderne Form eines »informal imperialism« (41) oder eines »informal style of imperialism« (48) zu verstehen (5f; 7 etc.).

Festzuhalten ist, dass die Wandlung mancher kapitalistischer Gesellschaften in imperialistische Ordnungen dann immer wieder auch imperiale Projekte hervorgerufen hat. Doch ebenso wie es viele kapitalistische Staaten gab, die kaum imperialistisch genannt werden konnten oder solche Kapazitäten und Qualitäten nur schwach ausgebildet hatten, gilt dies für den Zusammenhang von »Imperialismus« und »Imperialität«. Einst existierten Imperien, aber sie hatten kapitalistische oder vorkapitalistische Ordnungen, keineswegs aber einen »Imperialismus« als Grundlage. Und es gab imperialistische Staaten, deren imperiale Qualität kaum ausgebildet war – eine Situation, die heute selten anzutreffen ist und deshalb auch kaum noch bedacht wird. Wo es um die Beziehungen zwischen den vielen und den starken imperialistisch organisierten Kapitalismen geht, kommt Imperialität ins Spiel. Die Beziehung oder Eigenschaft des Imperialen meint die Stellung und aktive Positionierung eines sozialen, ökonomischen oder politischen Subjekts zur Welt und ihrer herrschaftlichen Gestaltung. Es geht um Raumhoheit, Expansion und Grenzen der Herrschaft in Bezug auf Weltordnung: »*Empires are in the business of producing world order*« (Charles Maier 2002). Zur Bestimmung des Imperialen gehören die Absicht und die wirkliche Fähigkeit zur Welt-Ordnung, also ein Transformations- und Hegemonialanspruch, der auf die politische Geographie des Globalen zielt. Das macht sie aus.

Ein Manko ist, dass Panitch und Gindin die Bezüge auf konkurrierende Weltordnungsprojekte und Kämpfe mit diesen vollständig ignorieren, sieht man von den anfänglichen Referenzen auf das klassische Kolonial- und Territorialimperium Großbritannien ab. Nur konsequent, dass sie die politische Rolle und Ökonomie des Militarismus durchgängig ausklammern – auch wenn klar für sie ist, dass die »unsichtbare Hand des Marktes [...] nie ohne die unsichtbare Faust auskommen wird« (Thomas Friedman am 28.3.1999 in der New York Times). Aber die Zeit der 30er Jahre und dann des Zweiten Weltkrieges war auch eine Phase, in welcher erstens der Modus der kolonial-territorial orientierten Expansion, wie er für den klassischen formellen Imperialismus und auch für das militaristisch-terroristische Projekt des faschistischen »Reichs« dieser Zeit typisch war, zweitens (12) das sowjetische Projekt großräumlicher Neugestaltung, das den Gedanken des Imperialen keineswegs ignorierte, sondern sich explizit als postimperial und daher

antiimperial(istisch) verstand und etikettierte (tatsächlich dabei aber zugleich als zentralistisches, stark formelles und gewaltförmiges Empire agierte, das ein nicht-kapitalistisches geökonomisches Projekt verfolgte) und drittens die von den USA repräsentierte politische Innovation des »nichtterritorialen« (Bruce Cumings 2003) informellen Empire der Raumhoheit um Weltgeltungsanspruch konkurrierten. In der Zeit zwischen der Oktoberrevolution 1917 bis 1942/43, als sich der Ausgang des Zweiten Weltkriegs entschied, konkurrierten somit mehrere, in den Festungen ›ihrer‹ Nationalstaaten verankerte imperiale Projekte mit globalem Anspruch. Sie repräsentierten zumindest in nuce auch eigene, zum Teil alternative Produktions- und Regulationsweisen bzw. Gesellschaftsverhältnisse und Herrschaftsstrukturen. Diese Auseinandersetzung war nach 1945 nicht zu Ende – gleichwohl verlieren die Autoren kaum eine Zeile und schon gar keine analytische Mühe auf den historischen Gang der staatssozialistischen politischen Ökonomie (z.B. 217f), so dass letztlich ein methodischer Ansatz, der im Spiel des »Making of Global Capitalism« von Beginn an nur einen einzigen hegemoniefähigen Akteur – die USA – sieht, ständig der Gefahr ausgesetzt ist, Strukturen und Entwicklungen nur auf dessen Agieren und seine Fähigkeit der Selbstermächtigung zurückzuführen. Mehr noch: er ignoriert die *politische Kriegsökonomie*, die mit dem New Deal das Projekt des American Empire erst realistisch machte und er verkennt die *konstitutive* Qualität der über Jahrzehnte vom Grundkonflikt zwischen (liberalem) Kapitalismus und Staatssozialismus bestimmten militärisch geprägten Geopolitik für die wechselvolle Geschichte »des Projekts den Kapitalismus global zu machen«. Die strategische Zielsetzung blieb, aber es dominierte die Logik des politischen Schlachtfeldes. Mit der langen Krise schon seit den späten 60ern und dem schließlichen Abtreten des Antagonisten und konkurrierenden imperialen Akteurs 1989/1991 tritt die Sicherung der politischen und ökonomischen Macht der USA immer mehr in den Vordergrund.

Endlich kommen auch Europa als konkurrierender Akteur und eigenständige Modellvariante informeller Imperialität (Zielonka 2012) und die in der Krise 2007/8ff anwachsenden Tendenzen zu *umzäunten Kapitalismen* nicht vor. Eine volatile und widersprüchliche Bündelung der Interessen des transnationalen Kapitals als transversaler Imperialmacht (Haug) mit zunehmend prekärer Hegemonie und Dominanz eines von den USA bestimmten »American Empire« sehen sie nicht. Das »American Empire«, in das nach 1945 »alle anderen kapitalistischen Mächte integriert« (8) worden sind und das »überall in der Welt arrangiert wird« (Rumsfeld), ist geblieben. »Eine Kontinuität, die uns selbst überrascht hat«, wie die Verfasser in einer Berliner Debatte ihres Buches Ende November 2012 nicht ohne Ironie vermerkten.

Die Studie konzentriert sich auf die *funktionelle* Spezifik eines imperialen Staates und vernachlässigt die Entstehung und Evolution seiner *Struktur*. Ins Spiel bringen die Verf. einen bunten Strauß von Personen, Institutionen, Organisationen, Verbänden, Einrichtungen etc., die sie einem Feld, Raum oder Körper des Staatlichen zuordnen, ohne dass sie deren wechselnde Beziehungen zueinander und längerfristig stabilere Verschiebungen aufzeigen, sieht man von der langen Phase des Aufstiegs des Finanzministeriums und der Zentralbank ab (71), die sie immer wieder hervorheben: bei der

Konstruktion des globalen Kapitalismus seien sie »wichtiger gewesen als das Pentagon und die CIA« und der militärische Faktor demgegenüber nur »indirekt und marginal« (Panitch in einer Debatte am 26.9.2012 in New York). Sicherlich gibt es auch seitens der Wirtschaft Indikatoren, die für einen klaren Bedeutungsverlust der Rüstungsindustrie stehen: Unter den 1500 größten F&E-Unternehmen der Welt (2011) befinden sich nur noch 44 Konzerne, die der Rubrik »Defence & Aerospace« zugeordnet werden. Ob die Verschiebungen in den Staatsapparaten aber auch mit vergleichbaren Umbauten im Finanzsektor einhergehen, lassen die Verfasser offen. Dem massiven Ausbau der imperialen Präsidentschaft unter Obama gehen sie nicht nach.

Zu Recht wurde daher in einer Reihe kritischer Würdigungen des Bandes darauf verwiesen, dass *gesellschaftliche* Subjekte wie etwa Konzern-Eliten-Netze (»corporate elite networks«, van Apeldoorn 2013) oder differenzierte und widersprüchliche Zusammenhänge herrschender Eliten oder Klassen nicht thematisiert werden, sieht man von flüchtigen Erwähnungen von »dominant sections of the US capitalist class« (8) oder den »leading sectors of capital« (16) ab – welche allerdings »den Spielraum der Optionen, die der Staat in seiner internationalen Rolle wahrnehmen konnte, strukturierten« (8)! Eine prägende Verdichtung etwa international- vs. binnenorientierter Elemente der kapitalistischen Klasse der USA in »Klassenfraktionen« lehnen die Verf. ab und sprechen vage von »unterschiedlichen kapitalistischen Kräften« (7). Die Akteursgestalt des »Staat-Finanz-Nexus« (Harvey), der mit dem »Geldmachtkomplex« (Krysmanski 2012) und dem »Militär-Industrie-Komplex« (Mills 1956) als Bestandteil einer seit den frühen 70ern sich ebenfalls rekonstruierenden und neu anwachsenden imperialen *Kernstruktur* begriffen werden könnte, wird nicht systematisch analysiert, sondern nur eher zufällig beschrieben (325). Ob sich ähnliche Konfigurationen in Europa und in den BRICS-Staaten finden oder herausbilden, ist nirgends Thema – ebenso wenig die Frage, ob angesichts der Dominanz der neoliberalen Shareholder-Maxime (»Mehr Geld! Jetzt!«) die Spielräume für die Lösung der Aufgaben des »globalen Staates« nicht immer stärker erodieren. Die im letzten Satz des Buches formulierte Forderung nach einer Transformation des Staates hat kein soziales Fundament.

Endlich bleibt die Studie eigentümlich blass hinsichtlich der inneren Widersprüche und Kämpfe *um die tatsächliche Vielfalt der Projekte* des »Making of Global Capitalism«, dessen Wege und Gestalten ständig umkämpft waren und sind. Panitch und Gindin versuchen kaum, diese Kämpfe partei- oder richtungspolitisch zu identifizieren. Dass etwa der Aufstieg und die ausgreifende, strategische Konzeption des informellen amerikanischen Imperiums im Zeichen des Liberalismus stand, (»liberaler Internationalismus«) spielt für sie keine Rolle. Deutlich unterschiedenen, konkurrierenden und relativ stabilen strategischen Kulturen, Paradigmen und Leitkonzepten in den USA und erst recht im weiteren politischen Körper des American Empire nachzugehen und zu klären, welche im *Business des Making of Global Capitalism* zum Zug kamen und welche scheiterten, lehnen sie ab (8). Damit wird die politische Durchsetzung des Projekts eines globalen Kapitalismus gegen *innere* Widerstände in den USA entproblematisiert. Es wäre aber eine notwendige Vertiefung, die es erleichtern könnte, die offenbar schon kräftigen Risse im Empire weiter

zu vertiefen.

### Literatur

van Apeldoorn, Bastiaan, u. Naná de Graaff, »The Makers of Global Capitalism«, in: *New Left Project*, 5. Juni 2013 (www)

Arrighi, Giovanni, »Hegemony Unravelling«, in: *New Left Review* 32 u. 33, 2005, 23-80 u. 83-116

Colás, Alejandro, u. Richard Saull, »Introduction: The War on Terror and the American Empire after the Cold War«, in: diess. (Hg.), *The War on Terror and the American »Empire« After the Cold War*, London-New York 2006

Cumings, Bruce, »Is America an Imperial Power?«, in: *Current History*, Nr. 667, 2003, 355-60

Gindin, Sam, u. Leo Panitch, *The Making of Global Capitalism: The Political Economy of American Empire*, London 2012

Gowan, Peter, »Empire as Superstructure«, in: *Security Dialogue*, 35. Jg., 2004, H.2, 258-61

Harvey, David, *The New Imperialism*, Oxford 2003 (dt. *Der neue Imperialismus*, Hamburg 2005)

Haug, Wolfgang Fritz, *Hightech-Kapitalismus in der Großen Krise*, Hamburg 2012

Judt, Tony, »Its Own Worst Enemy« (Rezension), in: *The New York Review of Books*, 15. Aug. 2002

Krysmanski, Hans-Jürgen, *0,1 Prozent. Das Imperium der Milliardäre*, Frankfurt/M 2012

Lundestad, Geir, *The United States and Europe Since 1945. From »Empire by Invitation« to Transatlantic Drift*, Oxford 2003

Maier, Charles, »An American Empire? The Problems of Frontiers and Peace in Twenty-Century World Politics« in: *Harvard-Magazine*, 6. Jg., 2002, H. 6, 28-31 (www)

Mills, C. Wright, *The Power Elite*, New York 1956

Pitts, Jennifer, »Political Theory of Empire and Imperialism«, in: *Annual Review of Political Science*, 13. Jg., 2010, 211-35

Roberts, John, »The State, Empire and Imperialism«, in: *Current Sociology*, 58. Jg., 2010, H. 6, 833-58

Williams, William A., *The Tragedy of American Diplomacy*, überarb. Ausgabe, New York 1988

Wood, Ellen Meiksins, *Empire of Capital*, London-New York 2003

Zielonka, Jan, »Empires and the Modern International System«, in: *Geopolitics*, 17. Jg., 2012, H.3, 502-525